

Armin Fuhrer | Heinz Schön

Erich Koch  

---

Hitlers brauner Zar

Gauleiter von  
Ostpreußen und  
Reichskommissar  
der Ukraine



**Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Mit 13 Abbildungen*

**ISBN 978-3-95768-190-4**

**© 2018 Lau-Verlag & Handel KG, Reinbek**

**Internet: [www.lau-verlag.de](http://www.lau-verlag.de)**

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung  
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Christina Brock, M. A.

Umschlagentwurf: pl, Lau-Verlag, Reinbek nach Vorlage  
der gebundenen Ausgabe: Atelier Versen, Bad Aibling

Umschlagabbildung: Erich Koch, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, begrüßt  
Adolf Hitler nach dessen Ankunft in Marienburg.

© ullstein bild - Süddeutsche Zeitung Photo / Scherl

Satz und Layout: pl, Lau-Verlag, Reinbek

Druck- und Bindearbeiten: GK Druck Gerth und Klaas GmbH & Co. KG, Hamburg  
Printed in Germany

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	<b>7</b>
<b>»Papa Schmitz«</b> .....	<b>11</b>
Jugend in Elberfeld .....	11
Politische Anfänge: »Die Kloake der Bewegung« .....	20
<b>Kampfzeit in Ostpreußen:</b>	
<b>Gauleiter 1928–1933</b> .....	<b>27</b>
Ankunft in Ostpreußen .....	27
Wahlkampf mit Terroraktionen .....	39
<b>König von Ostpreußen:</b>	
<b>Gauleiter 1933–1939</b> .....	<b>44</b>
Machtergreifung .....	44
Verführung der Macht .....	54
»Wirtschaftsexperte« .....	60
Koch am Ende? .....	70
Kirchenkampf und erste Opfer .....	77
<b>»Erich, der Stifter«:</b>	
<b>Die Erich-Koch-Stiftung</b> .....	<b>91</b>
Ein-Mann-Unternehmen .....	91
Fette Beute .....	98

<b>Bewährungsprobe:</b>	
<b>Memel, Zichenau, Białystok</b> .....	<b>115</b>
<b>Hitlers brauner Zar:</b>	
<b>Reichskommissar in der Ukraine</b> .....	<b>131</b>
Koch contra Rosenberg .....	131
Neureich in der Etappe .....	150
<b>Auf Diebestour im Osten:</b>	
<b>Raubkunst und Bernsteinzimmer</b> .....	<b>159</b>
<b>Das Ende:</b>	
<b>Untergang und Flucht</b> .....	<b>169</b>
Ostpreußens Inferno .....	169
Auf der Flucht .....	183
Untergetaucht und aufgefliegen .....	195
<b>Vergebliches Hoffen:</b>	
<b>Gefängnis in Bielefeld und Polen</b> .....	<b>201</b>
Ermittlungen in Bielefeld .....	201
Zum Tode verurteilt .....	208
Kampf um die Freiheit .....	217
»Wir kämpften Tag und Nacht« .....	231
<b>Anhang</b> .....	<b>245</b>
Quellenverzeichnis .....	245
Literatur .....	247
Bildnachweis .....	251
Personenregister .....	253

## Einleitung

Es war einmal? Nein, es muss wieder sein!  
Die Heimat verloren,  
In der Fremde nur esst Ihr karges, schweres Brot.  
Doch es kommt ein Tag,  
Zu Ende geht unsere Wut,  
Am Himmel schon leuchtet ein Morgenrot.

Es kommt ein Tag!  
Ja! Es wird wieder sein.

Als Erich Koch diese Zeilen als Teil eines längeren Gedichts schrieb, saß er bereits seit 23 Jahren im Gefängnis. Er war von einem polnischen Gericht wegen Mordes an Hunderttausenden Menschen zum Tode verurteilt, aber nicht hingerichtet worden. Daran, dass er als Gauleiter über Ostpreußen, als Herrscher über polnische Gebiete und als Hitlers brauner Zar in der Ukraine über Millionen von Menschen Leid und Elend gebracht hatte, konnte es keinen Zweifel geben. Doch Koch selbst kam nie zu Einsicht und Reue, wie die Zeilen des Gedichts zeigen.

Als Erich Koch im Mai 1949 von den britischen Militärbehörden nach vierjährigem Untertauchen aufgegriffen wurde, war das durchaus eine Sensation. Die meisten der ganz großen NS-Führer waren in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen hingerichtet oder zu langen Haftstrafen verurteilt worden. Oder sie waren untergetaucht – so wie Erich Koch. Deutschland stand am Anfang der jahrzehntelangen Teilung, der entstehende westdeutsche Teilstaat am Beginn seines rasanten Wiederaufbaus. Millionen Flüchtlinge mussten integriert werden. Darunter waren auch 2 Millionen Menschen, die aus Ostpreußen vor der Roten Armee geflohen waren, dem Ostpreußen, über

## 8 Erich Koch – Hitlers brauner Zar

das Koch als Gauleiter zwölf Jahre geherrscht hatte. Zurückzuschauen war da nicht sehr populär, man wollte schnell vergessen – auch was die persönliche Rolle als kleiner NS-Funktionär oder als begeisterter Mitläufer betraf. Koch war indes 1949 noch kein Vergessener. Er selbst hatte in den zwölf Jahren der NS-Herrschaft immer wieder dafür gesorgt, dass sein Name im ganzen Reich bekannt wurde. Die allermeisten Menschen in Deutschland brachten seinen Namen allerdings mit seinen Verbrechen in Ostpreußen in Verbindung, weniger mit den – viel brutaleren – in Polen oder der Ukraine. Anders als jene Untaten in Ostpreußen, die sich vielen persönlich Betroffenen für immer tief in die Erinnerung eingebrannt hatten und auch einen tiefen Einschnitt in ihr Leben bedeuteten, waren diese in anderen Ländern geschehen, fernab der damaligen Wahrnehmung der meisten Deutschen. Und wenn sie doch davon wussten, waren sie oftmals als kleines funktionierendes Rädchen an Mord, Vernichtung und Ausbeutung beteiligt gewesen. Da ließ man die Vergangenheit, die eben auch ein Stück weit die eigene war, lieber ruhen.

Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte wurde aus »King Koch«, aus dem »König von Ostpreußen« und »Hitlers Zaren in der Ukraine«, wie ihn Zeitgenossen schon im »Dritten Reich« nannten, aber schlicht ein vergessener Gefangener. Anders als Albert Speer und Rudolf Heß, die im Berliner Gefängnis Spandau einsaßen, war Erich Koch in einem Gefängnis jenseits des Eisernen Vorhangs inhaftiert und somit außerhalb der deutschen Wahrnehmung. Damit verschwand auch die Erinnerung an seine Verbrechen. Selbst in der historischen Forschung spielte er nun nur noch eine – der Schwere seiner Verbrechen nicht angemessene – geringe Rolle. Das ist erstaunlich. Kaum jemand aus der NS-Führungsriege habe »soviel Schuld an dem grausamen Untergang von deutschen Menschen« gehabt, wie Koch. »An diesem Tyrannen klebt das Blut von Abertausenden ostpreußischen Menschen«, schrieb anlässlich seiner Verhaftung 1949 eine deutsche Tageszeitung. Eine andere urteilte:

»Von allen Fronvögten Hitlers war er der am meisten gehasste. Er war ebenso rücksichtslos in der Befriedigung seiner Machtgelüste wie skrupellos in den Methoden der Selbstbereicherung.«

Eine ehemalige Ostpreußin fasste in einem Brief an die Staatsanwälte der Bielefelder Spruchkammer, die gegen Koch ermittelte, zusammen, was wohl die allermeisten dachten:

»Gauleiter Erich Koch war wohl eine der übelsten Persönlichkeiten, die die Nationalsozialistische Arbeiterpartei emporgebracht hat. Gewalttätig, skrupellos, habgierig, eitel, rücksichtslos ...«

Erstaunlich ist das Vergessen Kochs aber auch wegen seiner Rolle, die er im Nationalsozialismus spielte. Er war als »Alter Kämpfer« mit der Parteimitgliedsnummer 90 (die ersten 100 Nummern waren für ausgewählte Personen reserviert) bei Adolf Hitler hoch angesehen und hatte praktisch ständig Zugang zu ihm. Er stach im für das NS-System typischen ständigen Konkurrenzkampf Heinrich Himmler aus, galt als Freund Hermann Görings und Martin Bormanns. Er war im Krieg Hitlers größter Territorialherr – sein Reich erstreckte sich zeitweise von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Mit der »Erich-Koch-Stiftung« hatte er sich mit brutalen Mitteln ein riesiges Wirtschaftsimperium aufgebaut. So urteilte Marion Gräfin Dönhoff, selbst geflohene Ostpreußin, über ihn in der »Zeit«, er sei »einer der großen politischen Schergen des Dritten Reiches und zeitweise neben Hitler der wichtigste Mann im Politbüro der Nazis« gewesen.

Erst jetzt, in einer Zeit, in der das Erinnern an das Leid der Deutschen in Ostpreußen nicht mehr als politisch unkorrekt gilt, sondern allmählich Teil der europaweiten Erinnerungskultur wird, rückt auch Erich Koch wieder ins Bewusstsein. Dieses Buch versucht zu zeigen, wer dieser Mann war, woher er kam, warum er sich zu diesem skrupellosen und brutalen Nationalsozialisten entwickelte. Es bemüht sich, seine Entwicklung nachzuzeichnen und lässt seine Opfer zu Wort kommen. Es will aber auch einen kleinen Beitrag zur Nachkriegsgeschichte liefern, indem es über das Bemühen Kochs und seiner Helfer (zum Beispiel aus Kreisen der evangelischen Kirche) um Freilassung aus der polnischen Haft berichtet. Diese Bemühungen blieben am Ende erfolglos. Erich Koch starb als alter und kranker Mann im polnischen Gefängnis – von der deutschen Öffentlichkeit fast unbemerkt.





## »Papa Schmitz«

### Jugend in Elberfeld

»In den Schützengräben Russlands brach im Jahre 1918 meine Welt, in der ich bisher gelebt hatte, grausam zusammen. In Unterhaltungen mit Kameraden aus dem Arbeiterstand, die meist viel älter waren als ich, erfuhr ich, wie furchtbar es in der Seele dieser Menschen aussah. Anstatt Vaterlandsliebe zu Kaiser und Reich, Gläubigkeit zu Gott, Verzweiflung, Hass und noch einmal Hass. Nie werde ich die Äußerung, die ein alter Bergarbeiter aus der Oberhausener Gegend anlässlich einer solchen Unterredung machte, vergessen. Als ich die Arbeiter in meiner Begeisterung versuchte aufzurappeln und ihnen von Deutschland und dem Kaiser vorschwärmte, sagte mir dieser alte Mann: ›Was willst du Rotznase mit deiner Vaterlandsliebe; lieben kann ich nur, was ich kenne; ich kenne kein Vaterland. Mir hat man es noch nicht gezeigt; ich weiß nur eins, dass ich des morgens, wenn es dunkel ist, zur Arbeit gehe und des Abends, wenn es dunkel ist, ich wiederkomme. Mir ist es gleichgültig, von wem ich ausgebeutet werde ...«

Mit dieser Erinnerung begann Erich Koch am 15. September 1949 seine Aussage vor den Staatsanwälten der Spruchkammer in Bielefeld. Mehrere Tage hatte er in der Folge Zeit, den Juristen seine Sicht der Dinge, seine eigene politische Entwicklung und die des Nationalsozialismus darzulegen. Diese Sätze, gleich zu Beginn der inhaltlichen Vernehmung ausgesprochen, zeigten eine Grundsäule seiner Verteidigung auf. Er versuchte zu zeigen, dass er aus sozialen Beweggründen erst Nationalsozialist und dann Gauleiter Ostpreußens geworden sei. Dafür bemühte er auch seine Jugend, lange vor den ersten Kontakten zu (national-)sozialistischen Kreisen. Aufgewachsen in kleinbürgerlichen

## 12 »Papa Schmitz«

Verhältnissen, mit den Eltern Adolf und Henriette Sophie Alwine sowie zwei Brüdern und einer Schwester in einer etwa 60 Quadratmeter großen Wohnung in der Elberfelder Müllerstraße 38, habe er schon sehr früh

»insofern die Schattenseiten des Kapitalismus kennen[gelernt], als mein Vater derjenige war, der durch seine Arbeit und durch seine Kenntnisse in der Firma seines Onkels das Geld verdient, während die Früchte dieser Arbeit die Nachkommen dieses Onkels (seiner Vettern) deshalb allein ernteten, weil sein Onkel ihn zwar auf dem Sterbebett bat, die Firma nicht zu verlassen, die Vettern aber keinen Anteil an der Firma gewährten«.

Es ist dies die typische Opferrolle, in der sich Koch wie viele andere Nationalsozialisten – angefangen von Adolf Hitler und Joseph Goebbels – gefielen und die sich wie ein roter Faden durch ihr Leben zieht. Man fühlte sich betrogen, zu kurz gekommen, vernachlässigt, vom Schicksal oder bösen Mächten verraten. Den Fakten konnte das zumeist nicht standhalten, und Erich Koch machte da keine Ausnahme. Die Bielefelder Staatsanwälte wollten es genauer wissen und baten die Wuppertaler Kriminalpolizei, beim ehemaligen Arbeitgeber von Kochs Vater nachzufragen, ob die Angaben richtig seien. Die Kaffeerösterei Herbst in Wuppertal, ein Familienunternehmen, hatte den Krieg überstanden und wurde inzwischen von Nachkommen geführt. Diese bestätigten zwar, dass Adolf Koch mehr als fünf Jahrzehnte in der Firma als Kaffeeröster gearbeitet hatte.

»Von irgendwelchen nicht eingehaltenen moralischen Verpflichtungen ihrer Väter, die beide inzwischen verstorben sind, will ihnen nichts bekannt geworden sein. Es wurde zum Ausdruck gebracht, dass, wenn ihr Großvater die Absicht gehabt hätte, dem Vater des Erich Koch einen Anteil zu sichern, dies ohne Zweifel auch testamentarisch festgelegt worden wäre«,

meldete dagegen die Kripo nach Bielefeld.

Über die politischen Überzeugungen Adolf Kochs, der 1932, im Jahr vor der »Machtergreifung« starb, ist nichts bekannt. Sozialist oder

Kommunist dürfte er angesichts seiner tief religiösen Ausrichtung kaum gewesen sein. Sein Sohn bekannte während des Prozesses, der ihm 1958/59 in Warschau gemacht wurde, er sei neben der Liebe gegenüber Volk und Vaterland auch zur Liebe »gegenüber Mitmenschen und allen Lebewesen erzogen« worden. Noch stärker im Glauben verwurzelt war Adolfs Frau Henriette Sophie Alwine, geborene Matthes, über die wenig bekannt ist. Vor diesem Hintergrund ist es kaum überraschend, dass auch Erich, der am 19. Juni 1896 geboren worden war, schon früh in der Kirche aktiv wurde. Zunächst als Mitglied des evangelischen Jugendvereins, dann des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM). Hier wurde ein Protestantismus gepredigt, der obrigkeitshörig war und sich für das soziale Wohlergehen des Einzelnen einsetzen sollte. Mag sein, dass sich in den kirchlichen Mitgliedschaften des Jugendlichen auch ein Hang zur Gruppe, der Wunsch, einer Gemeinschaft anzugehören, widerspiegelte, wie ihn ja viele Nationalsozialisten der frühen Zeit hatten. Erich besuchte erst die Volks-, dann die Mittel- und schließlich noch die Handelsschule. Mit 16 oder 17 Jahren begann er bei der Druckerei Dietz & Co. in Elberfeld eine dreijährige Lehre als Kaufmann. Anschließend wurde er kaufmännischer Angestellter bei der Elberfelder Kartonagenfabrik. Auf Anraten seiner Eltern entschloss er sich im Mai 1914, Eisenbahnbeamter zu werden. Er wurde als Anwärter für den mittleren nicht technischen Dienst ausgebildet. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges fand er eine Anstellung als Telegrafist auf dem Bahnhof Elberfeld-Mierke. Im Sommer des folgenden Jahres schließlich wurde der 18-Jährige eingezogen und kam als Infanterist an die Ostfront. Er diente zunächst beim Infanterieregiment 146 im ostpreußischen Allenstein und kam dann zum Regiment 401 direkt an die Front. Für eine Beförderung reichten seine soldatischen Qualitäten nicht aus. Verletzt wurde er nicht, aber er erkrankte an Ruhr. Nach Ende des Krieges, im Dezember 1918, kehrte er nach Elberfeld zurück und nahm seinen Dienst bei der Reichsbahn wieder auf.

Eigentlich hätte das Leben des 22-Jährigen nun in ruhigen Bahnen weiterlaufen können. Er sah einer Beamtenlaufbahn entgegen, die ihn aller materiellen Sorgen, die im elterlichen Hause allerdings ohnedies nicht sehr drückend waren, enthoben hätte. Doch Erich strebte

## 14 »Papa Schmitz«

nach Höherem, wollte Medizin studieren und Internist werden. Dafür reichte es im Hause Koch allerdings weder finanziell noch intellektuell. Zudem war die Welt für den jungen Mann nicht mehr dieselbe. Das für ihn heile System des Kaiserreiches, das auf Ordnung und Gehorsam basierte und in dem jeder wusste, wo sein Platz war, war zusammengebrochen. Das Deutschland, das der junge Erich bisher gekannt und als gegebene Ordnung angesehen hatte, wurde von innen durch die Revolution, die bald steckenbleiben sollte, und von außen durch die siegreichen alliierten Westmächte mit dem von nahezu allen deutschen Schichten empört als »Schandfrieden« aufgenommenen Versailler Vertrag in seinen Grundfesten erschüttert.

»Die Grundsätze, nach denen ich erzogen wurde, waren Gehorsam gegen Gott und die Lehren der evangelischen Kirche, Gehorsam gegen die Eltern und die Obrigkeit.«

Im Kaiserreich herrschte Untertanenwesen, gab es eine stramme Obrigkeit und eine einigermaßen undurchlässige Gesellschaft. All diese Grundsätze waren ins Wanken geraten. Und wie er 1949 den Bielefelder Ermittlern und zehn Jahre später den Richtern im Warschauer Prozess erklärte, hatte er an der Ostfront eine neue Idee kennengelernt: die des Sozialismus.

Vor allem ein alter Sozialdemokrat war es, der dem jungen Erich imponierte. »Papa Schmitz« wurde er von allen genannt, und er versuchte vorwiegend die jungen Kameraden für den Sozialismus zu gewinnen. »Jungens, wir müssen ein Ende machen mit dem verfluchten Krieg«, bläute »Papa Schmitz« im Winter 1916 im Schützengraben von Baranowice seinen Zuhörern ein.

»Wir müssen den Arbeitern in den Städten zu Hilfe kommen. Wir müssen endlich Schluss machen mit dem Gemetzel, das nur unseren Ausbeutern nützt, die an jeder Granate verdienen.«

Der junge Grenadier fragte nach, widersprach auch, doch er musste sich insgeheim eingestehen, dass der alte »Papa Schmitz« irgendwie recht hatte.

Erich Koch war von dem, was er hörte, angezogen und abgestoßen zugleich. Von »Klassenkampf«, »Ausbeutung des Proletariats« oder der »Internationale« hatte er bisher noch nichts gehört. Angesichts der Offiziere, die es sich an der Front oft genug gutgehen ließen, während die einfachen Soldaten wie er in den Schützengräben krepitierten, fand er solche Aussagen interessant. Und warum sollte es eigentlich von Gott gegeben sein, dass sich in der heimischen Industriestadt Elberfeld die Industriebonzen auf Kosten ihrer Arbeiter und Angestellten ins Unermessliche bereicherten? In den Gesprächen mit »Papa Schmitz« und den anderen einfachen Soldaten habe er das erste Mal etwas über die sozialen Spannungen in Deutschland erfahren, bekannte Koch vor den Bielefelder Ermittlern. Andererseits sah er sich selbst gar nicht als Arbeiter, sondern wollte in die bürgerliche Schicht aufsteigen. Und der von den Sozialisten propagierte Internationalismus sagte ihm auch nicht zu. Mit marxistischen Ideen, mit dem radikalen Spartakusbund und der Ende Dezember 1918 neu gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) hatte er nichts am Hut. So entwickelte er sich zwischen Handgranaten, toten Kameraden und wohl situierten Offizieren zwar irgendwie zu einem Sozialisten. Es war indes ein diffuser Sozialismus, inhaltlich gänzlich unbestimmt, aber zweifellos eher nationalistisch denn antisemitisch. Erich Koch wurde zum kleinbürgerlich beeinflussten Gefühlssozialisten. Ein gefestigtes Weltbild brachte der junge Mann nicht aus dem Krieg mit nach Hause, aber eines, in dem gewisse Grundmuster schon eingezeichnet waren.

Was war das für eine Generation, in der Koch aufwuchs, zu politischem Bewusstsein gelangte und schließlich aktiv wurde? Die meisten der jungen, um 1900 geborenen Männer hatten eine prägende Phase durch das Kriegerlebnis durchlaufen, ein Erlebnis, das kaum einen Soldaten unbeeindruckt zurückkehren ließ. Die einen waren entsetzt, vielleicht traumatisiert, durch den Tod und das Elend, das sie auf den Schlachtfeldern und in den Schützengräben erlebt hatten. Der »Große Krieg« war der erste voll technologisierte Krieg, der zudem globale Ausmaße angenommen hatte. Darauf waren die Soldaten, die 1914 in allen Ländern begeistert ins Feld gezogen waren, nicht vorbereitet gewesen. Dem Tode noch einmal von der Schippe gesprungen zu sein – dieses Gefühl hatten nun viele. Sie zogen daraus den Schluss: Nie

wieder Krieg! Sie engagierten sich zunächst in den demokratischen Parteien, sahen die neue Demokratie als Weg in eine bessere Zukunft, bis beide um 1930 rapide an Ansehen verloren. Andere wiederum waren anders geprägt von dem, was sie in den vergangenen Jahren erlebt hatten. Sie fühlten Deutschland und sich selbst um den verdienten Sieg gebracht und beschworen die »Dolchstoßlegende«, nach der der kämpfenden Truppe von den die Novemberrevolution tragenden Kräften ein Dolch in den Rücken gerammt worden sei. Ihnen fehlten nun Kameradschaft und männliche Kumpanei, das Gefühl, einer geschlossenen und festen Gemeinschaft anzugehören und einer guten Sache zu dienen, das Abenteuer als Frontsoldat, die militärische Ordnung, der Kampf. Sie kamen ziel- und orientierungslos nach Hause zurück. Oder besser: dorthin, wo für sie einmal ihr Zuhause gewesen war. Denn viele von ihnen konnten sich nicht wieder einfinden im zivilen Leben und entwickelten das, was Joachim C. Fest das »zivile Unvermögen« genannt hat. Ein ordentlicher, bürgerlicher Beruf, das Eintauchen in den normalen Alltag konnte sie nicht mehr reizen. Und viele waren auch schlicht dazu nicht mehr fähig, wie das gescheiterte Fußfassen in dieser bürgerlichen Welt gerade vieler späterer NS-Größen zeigt. Sie versuchten sich als Handlungsreisender, Gutsverwalter, Beamter, kaufmännischer Angestellter. Die meisten scheiterten und so drohte bald der soziale Abstieg. Sehr häufig kam auch das Gefühl hinzu, persönlich ganz einfach zu kurz gekommen zu sein. Adolf Hitler mit seiner gescheiterten Karriere als »Künstler« und Joseph Goebbels als erfolgloser Intellektueller sind die bekanntesten Beispiele, und beide lebten ja auch zeitweilig in einer sozial schwierigen Lage. Das war die Zeit, in der sich die Absteiger in der völkischen und nationalsozialistischen Bewegung ein neues Zuhause und Betätigungsfeld suchten.

Eine kurze Zeit direkt nach dem Krieg boten noch die zahlreichen Freikorps eine Möglichkeit, der realen Welt zu entfliehen. Sie kämpften – offiziell illegal, von der Reichsregierung aber oft genug insgeheim mit Wohlwollen toleriert und unterstützt – auch nach der Kriegsniederlage gegen die Siegermächte. So zum Beispiel in den deutschen Gebieten, die an das wiedererrichtete Polen gefallen waren, in denen aber die übergroße Mehrheit der Bevölkerung zum Reich tendierte. Diese Freikorps konnten das Frontkämpfererlebnis noch einmal ver-

längern und das Bedürfnis nach Kampf wenigstens halbwegs stillen. Doch auch damit war es bald vorbei. Gleichwohl waren auch sie der Ausgangspunkt für eine neu um sich greifende Lebensauffassung, die eine weitere Verrohung und Brutalisierung dieser ehemaligen Frontkämpfer mit sich brachte.

Auch Erich Koch gehörte zu dieser Generation, die man später als eine »verlorene« bezeichnet hat. Er war 1915 eingezogen worden und hatte an der Ostfront gekämpft. Nach der Rückkehr war er gewissermaßen politisch erwacht. Er befand, dass »Papa Schmitz« durchaus recht hatte, was ihm aber nicht gefiel, war dessen Internationalismus. Koch war eher national geprägt und diese Prägung bekam nun eine nationalistische Farbe. Er wollte nicht akzeptieren, dass Deutschland am Boden lag, Jahrzehnte Reparationen zahlen und fortan vor allem Frankreich ausgeliefert sein sollte. Er verband wie Millionen anderer Deutscher die junge Weimarer Demokratie mit der Niederlage und dem sozialen Elend, das in den ersten Nachkriegsjahren herrschte. Diese Demokratie war für ihn schwach, vom Kapital beherrscht und keinesfalls im Interesse eines starken Deutschlands, von dem Koch nun zu träumen begann. Er sah nicht oder verdrängte, dass es nicht die demokratischen Parteien, sondern das Kaiserreich gewesen war, das die Nation in den Krieg und damit ins Elend gestürzt hatte. Er machte die demokratischen Parteien für etwas verantwortlich, für das sie gar nicht die Schuld trugen, dessen Folgen sie aber nun als schweres Erbe zu tragen hatten – was sie ja keineswegs immer mit Geschick taten. Das Bürgertum hatte in Kochs Augen im Krieg versagt, es hatte während der Revolution versagt und es versagte nun als politischer Akteur in der neuen Republik. Gleichzeitig wurde die radikal-marxistische, internationalistische Arbeiterschaft immer stärker. So sah Erich Koch die Situation Anfang der Zwanzigerjahre. Und damit stand er bei Weitem nicht alleine.

Frankreich vor allem galt ihm und seinen Gesinnungsgenossen als Inbegriff westlicher Dekadenz. Für ihn symbolisierten das Land im Besonderen und der »Westen« im Allgemeinen alles, was er als schlecht und falsch ansah: hemmungsloser Kapitalismus und Spekulantentum, Unbeständigkeit und Wankelmut, moralische Seichtheit und gesellschaftliche Verkommenheit.

## 18 »Papa Schmitz«

»Ich kam nach Hause und sah gerade im Westen, bedingt durch die Besetzungsgrenzen, jenes ekelhafte Schieber-, Wucher- und Gaunertum«,

erinnerte er sich später. Dass ausgerechnet dieses Frankreich zu den Kriegsgewinnern gehörte und dann 1923 auch noch große Teile des Ruhrgebietes besetzte, weil Deutschland seinen Reparationszahlungen nicht nachkam, empörte ihn besonders.

»Ich erlebte die Besetzung dieses Gebietes bis kurz vor meiner Heimatstadt Elberfeld durch die Franzosen. Fassungslos diesem allen gegenüberstehend, schloss ich mich mit gleichgesinnten Frontkameraden zusammen. Wir diskutierten hin und her und beschlossen, Gleichgesinnte zu suchen und wenn notwendig, uns mit Gewalt diesem Schiebertum auf der einen Seite und dem Spartakus auf der anderen Seite entgegenzustellen.«

So hatte sich Kochs Position auf zwei Überzeugungen konzentriert: Er war einerseits national eingestellt und hatte sich andererseits zum »Sozialisten« entwickelt. Das war alles – er war gerade einmal 22 oder 23 Jahre alt – inhaltlich konfus und unbestimmt. Aber auch wenn diese Entwicklung sicher noch lange nicht unumkehrbar war, hatte sich etwas herauskristallisiert: Erich Koch war nationaler Sozialist oder auch: National-Sozialist. Es fehlte allerdings noch die politische Organisation und die tiefer gehende theoretische Begründung.

Kurz nach seiner Rückkehr aus dem Krieg schloss er sich der Brigade Erhardt an, ein Freikorps mit Sitz in München.

»Zuerst waren wir wenige, dann waren wir Hunderte und dann waren wir viele Tausende, die in den verschiedenen Freikorps im Ruhrgebiet zu einer losen Arbeitsgemeinschaft verbunden waren«,

erinnerte er sich später. Knapp vier Monate kämpfte Koch nach eigenen Angaben als einfacher Freikorpskämpfer in Oberschlesien für den Verbleib des Gebietes bei Deutschland. Zurück in der Heimat wurde er oft als Bote zwischen Elberfeld und München eingesetzt. Während eines Aufenthalts in der bayerischen Hauptstadt stieß er auf ein Plakat,



das eine Rede Hitlers ankündigte. Koch ging hin. Jahrzehnte später erinnerte er sich: »Ich wurde durch die Versammlung innerlich aufgewühlt und versuchte, mich mit den Ideen Hitlers auseinanderzusetzen.« In Elberfeld ging es anderen genauso, und so gründeten sie 1921 die erste Ortsgruppe der NSDAP, die zunächst zwischen 12 und 18 Mitglieder zählte; Koch wurde in diesem Jahr Parteimitglied. Es gab zu dieser Zeit einige unbedeutende völkische und nationalistische Gruppierungen in Elberfeld, das sich zu einem der Zentren solcher rechter Gruppen entwickelte. Dies wurde begünstigt durch die bald folgenden Ereignisse.

Im Januar 1923 besetzten französische und belgische Truppen das Ruhrgebiet, was zu einem Aufschrei nationaler Empörung in der noch jungen Weimarer Republik führte. Der parteilose Reichskanzler Wilhelm Cuno rief zum passiven Widerstand auf, der allerdings von Cunos Nachfolger Gustav Stresemann im September desselben Jahres abgebrochen werden musste. Die Reichsregierung hatte die Bezahlung von 2 Millionen Arbeitern des Ruhrgebietes übernommen, was finanziell nicht länger tragbar war, und die Stilllegung des wirtschaftlichen Lebens angeordnet, um auf diese Weise eine Art passiven Widerstand zu leisten. Koch und seinen rechten Gesinnungsfreunden war der passive Widerstand nicht genug. Sie wandelten ihn in einen aktiven um. Das hieß vor allem Sabotageakte gegen Einrichtungen und auf die Infrastruktur zu verüben, worauf die Besatzungstruppen mit Gegengewalt reagierten. Am Ende der Besatzungszeit waren 137 Tote zu beklagen.

Elberfeld lag zwar nur hart an der Grenze zum besetzten Gebiet, aber für Koch bot die Besetzung dennoch einen willkommenen Anlass, noch einen weiteren Kampf zu führen. Schon aufgrund seiner Mitgliedschaft in einem militärisch ausgerichteten Freikorps, aber auch, weil er zu dieser Zeit bereits als Beamtenanwärter bei der Reichsbahn arbeitete, die zu den wichtigsten Trägern des passiven Widerstandes gehörte, steht zu vermuten, dass der 26-Jährige bei den Anschlägen aktiv dabei war. Belege dafür gibt es allerdings nicht. Auf jeden Fall aber war Koch für die »Organisation Heinz« logistisch tätig, einem ehemaligen Freikorps, das wie er selbst in Oberschlesien gekämpft hatte. Koch versuchte sogar, dessen Chef Karl Guido Hauenstein aus

dem Elberfelder Gefängnis zu befreien, indem er mit Karl Kaufmann, einem Mitbegründer der Elberfelder NSDAP und späteren Gauleiter von Hamburg, zum Polizeipräsidenten marschierte und die Entlassung Hauensteins forderte. Der sei für den Kampf gegen die Franzosen unentbehrlich, so die schlichte Begründung. Hauenstein blieb zwar hinter Gittern, doch die Unverfrorenheit Kochs wird seinen Mitkämpfern imponiert haben.

Am 26. Mai marschierte Erich Koch aber in der ersten Reihe mit. Er gehörte zu den Trägern des Sarges, in dem Albert Leo Schlageter auf der Golzheimer Heide in Düsseldorf beerdigt wurde, nachdem er von den Franzosen wegen seiner Beteiligung an Sabotageakten zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war. Koch hatte Schlageter, der zu einer Symbolfigur der rechten und völkischen Gruppen hochstilisiert wurde, persönlich gekannt, worauf er in den Anfangsjahren seiner Parteitätigkeit immer wieder gerne hinwies.

### **Politische Anfänge: Die »Kloake der Bewegung«**

Am 23. September gab die Reichsregierung den passiven Widerstand auf. Damit war auch die Zeit des inoffiziell von ihr unterstützten aktiven Widerstandes vorbei. Die Schützengräben, die Freikorps und der Ruhrkampf waren endgültig Vergangenheit. Es half nichts: Erich Koch musste – wie so viele andere Entwurzelte auch – versuchen, sich im realen zivilen Leben zurechtzufinden. Er hatte ja immer noch seine Stelle bei der Reichsbahn. 1925 wurde er Eisenbahnbetriebsassistent. Häufig war er wegen völliger Erschöpfung krankgeschrieben, denn für die Partei legte er sich richtig ins Zeug. Die Folge lag auf der Hand: Er wurde entlassen – aber nicht aus politischen Gründen, etwa weil seinen Vorgesetzten sein politisches Engagement für eine rechtsradikale Partei nicht behagt hätte. Diese Legende hatte Koch selbst gestrickt und das auch vor den Bielefeldern Ermittlern behauptet. Diese fragten nochmals bei der Wuppertaler Kriminalpolizei nach, die ihrerseits damalige Vorgesetzte Kochs ausfindig machte. Und die stellten die Sache anders dar: Koch sei mehr als 20 Jahre zuvor entlassen worden, weil er schlicht faul gewesen sei beziehungsweise seine Arbeit wegen der



**(1) Erich Koch**  
**Anfang der Zwanzigerjahre**

Tätigkeit für die Partei vernachlässigt habe. Sein sechs Jahre älterer Bruder Adolf ging einen anderen Weg. Während Erich seinen Job verlor, bildete sich Adolf von 1926 bis 1928 sechs Semester lang auf der Verwaltungsakademie in Düsseldorf fort. Adolf arbeitete in der Verwaltung der Stadt Wuppertal, die 1929 aus Elberfeld und Barmen gebildet wurde, und brachte es immerhin bis zum Verwaltungsdirektor. Zwar wurde auch er am 1. Mai 1933 Parteimitglied, ihm wurde aber von politisch anders denkenden Kollegen ausdrücklich zugestimmt, dass er sie in ihrem beruflichen Fortkommen nicht behindert habe.

Schon bald wurde Erich als mitreißender Redner eingesetzt. Er lernte auch die spätere Parteielite kennen: Hermann Göring 1921, Heinrich Himmler 1925. Auf einer Parteiveranstaltung traf er 1925 auf einen jungen Mann und holte ihn in die NSDAP: Joseph Goebbels. Mit Heinrich Himmler, dem späteren SS-Chef, freundete er sich an. Hitler lernte er 1923 persönlich kennen. Da Koch und die Partei aber noto-

risch an Geldmangel litten, konnte er nur selten nach München reisen und traf Hitler somit nicht oft. Dieser übte deshalb auf Koch zunächst auch keinen großen Einfluss aus.

Nach dem Hitler-Putsch am 9. November 1923 in München versank die NSDAP im Rheinland und in Westfalen zunächst in der Bedeutungslosigkeit. Nach dem Verbot und dessen Aufhebung gründete Hitler die Partei 1925 neu und vergab auch neue Mitgliedsnummern, weil er unter Kontrolle haben wollte, wer in die NSDAP eintrat. Trotz seines Engagements ließ Koch sich überraschend lange Zeit, ehe er wieder um Aufnahme bat. Im März des folgenden Jahres erhielt er zunächst die Mitgliedsnummer 32 627. Im November 1933 wurde ihm die Nummer 90 vergeben – die Parteileitung hatte die niedrigen Nummern für ausgewählte Mitglieder reserviert. In erster Linie wurden »Alte Kämpfer« aus der Anfangszeit der NSDAP bedacht, die damit gerade bei Hitler einen herausgehobenen Status hatten.

Interne Querelen zwischen Goebbels, der zunächst Schriftleiter des rechten Blattes »Völkische Freiheit« geworden war und anderen führenden Mitgliedern des neugebildeten Gaus Rheinland-Nord, des späteren Gaus Ruhr, wie Karl Kaufmann, machten eine kontinuierliche Parteiarbeit schwer. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass hier schon Vorwürfe wie Unterschlagung von Parteimitteln ein beliebtes Instrument innerparteilicher Auseinandersetzungen waren – so, wie es in späterer Zeit immer und immer wieder geschehen sollte. Im Großgau Ruhr eskalierten die Streitigkeiten bis 1928. Dann hatte Hitler genug. Für ihn war Elberfeld, das Goebels zum »Mekka des deutschen Sozialismus« hatte machen wollen, zur »Kloake der Bewegung« verkommen. Goebbels hatte der Parteiführer schon 1926 als Gauleiter nach Berlin geschickt, Kaufmann delegierte er 1929 nach Hamburg und Koch nun im Herbst 1928 nach Ostpreußen. Gregor Strasser, zu dieser Zeit Reichsorganisationsleiter der Partei, hatte ihm auch den Vorschlag gemacht, als Gauleiter nach Wien zu gehen, doch Koch entschied sich für die weit entfernte und vom Reich abgetrennte ostpreussische Provinz. Anders als Goebbels, der zunächst über seine neue Tätigkeit in der Hauptstadt im Zweifel war, hatte Koch schon mehrfach den Wunsch geäußert, aus Elberfeld, von wo er zuletzt den Bezirk Bergisch-Land geführt hatte, wegzukommen.

Gregor Strasser war zu dieser Zeit Kochs Mentor, wohl auch sein Vorbild. Koch hatte zu ihm eine ungleich engere persönliche Bindung als zu Hitler. Die stattliche Figur des Landshuter Apothekers, der nach Berlin umgesiedelt war, imponierte dem kleinen Mann aus Elberfeld. Und auch inhaltlich standen sie sich nahe. Gregor – und auch sein Bruder Otto Strasser – waren die führenden Vertreter des sozialistischen Flügels in der Partei, der gerade im Nordwesten des Reiches eine erhebliche Anhängerschaft besaß. Der Flügel war indes nur schwach organisiert, und er stand in krassem Gegensatz zur bürgerlich-katholisch-antisemitischen Führung in München, die nach dem gescheiterten Hitlerputsch und der Neugründung der Partei voll darauf setzte, die Macht durch geschickte Ausnutzung des demokratisch-parlamentarischen Systems zu erringen. Für Strasser stand demgegenüber der Sozialismus im Vordergrund, was durchaus auch den Einsatz revolutionärer Mittel bedeutete. Er gab Koch nun eine theoretische Begründung seines zunächst nur gefühlten Sozialismus an die Hand. Dabei handelte es sich nicht um einen Sozialismus nach Art der Marxisten. Er war kleinbürgerlich gefärbt und spielte vor allem auf die Ängste dieser Bevölkerungsgruppe vor einem Absinken in die unterste Schicht ab, die gerade in den Zwanzigerjahren weitverbreitet waren. Privatwirtschaft stand diesen Vorstellungen nicht im Wege, aber dem Staat war eine starke sozialpaternalistische Rolle zugedacht. Viele Jahre später behauptete Koch einmal gegenüber einem Gesprächspartner: »Wenn ich nicht Hitler getroffen hätte, wäre ich Kommunist geworden.« Das erscheint unwahrscheinlich, denn Koch konnte eher eine gerade Linie zum sozialen Protestantismus ziehen, mit dem er aufgewachsen war. Diese Spielart war auch nicht internationalistisch gefärbt, sondern im Gegenteil nationalistisch. Der rassistisch motivierte Antisemitismus spielte eher eine – wenn auch gerne und oft eingesetzte – untergeordnete Rolle als Kampfinstrument. Die ganzen rassetheoretischen Überzeugungen der Münchner Führung interessierten die Strassers nicht in erster Linie. Die »Judenfrage« war für sie eine soziale: Die Juden hielten ihrer Auffassung nach das deutsche Volk in ökonomischer Abhängigkeit und unterstützten gleichzeitig den Bolschewismus, um das Bürgertum zu schwächen. So dachte auch Erich Koch – was ihn später keineswegs daran hinderte, den Juden in seinem Herrschaftsbereich

brutal den Garaus zu machen. Ebenso waren Strasser und Koch Anhänger einer nach Osten ausgerichteten Außenpolitik. Dort, auch in der Sowjetunion, sahen sie die Zukunft Deutschlands, die durch eine Zusammenarbeit mit den jungen Völkern Osteuropas gesichert werden sollte. Sicher war bei Koch diese positive Sichtweise auch durch seinen Hass auf alles »Westliche« mit bedingt.

Zunächst hatte auch Joseph Goebbels diesem Flügel angehört, doch hatte Hitler ihn zur Empörung seiner Mitstreiter auf einer Funktionärstagung 1926 in Bamberg auf seine Seite gezogen. Daraufhin war unter Kochs Namen ein Zeitungsartikel erschienen, der mit unverhohlenen rassistischen Argumenten zwar indirekt, aber doch gezielt Goebbels, der bekanntlich einen Klumpfuß hatte, angriff. »Rassenvermischung«, so hieß es in dem Text, habe eine »Disharmonie des Geistes« zur Folge. Wenn man den Geist als primär und als das alles Beherrschende erkannt habe, müsse sich die »geistige Disharmonie« stets auf das Körperliche auswirken.

»Die körperliche Harmonie wird gestört, sei es nun durch Krankheiten, oder durch Missgestaltungen, Unförmigkeiten einzelner Körperteile. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur auf das niedersächsische Wort hinweisen: Hüte dich vor den Gezeichneten.«

Damit nicht genug: Koch nannte neben anderen historischen Persönlichkeiten als Beispiel Charles-Maurice de Talleyrand-Perigord, den französischen Außenminister, der in den Jahren der französischen Revolution und Napoleons gleich mehrfach die Seite gewechselt hatte – und sich immer wieder im Amt halten konnte. »Talleyrand besaß einen Klumpfuß. Man kann kaum das Wort ›Charakter‹ für ihn anwenden«, hieß es in dem Artikel. Goebbels war erbost und intervenierte bei Hitler. Beide waren sich allerdings sicher, dass nicht Koch selbst der Autor des Artikels war, sondern die Strasser-Brüder dahintersteckten. Die Sache verlief zwar im Sande, das Verhältnis zwischen Koch und dem später mächtigen Propagandaminister blieb jedoch von nun an gestört.

Mit Goebbels' Wechsel zu Hitler und der damit einhergehenden Verhinderung eines strukturellen Aufbaus ihres Flügels hatten die

Straßer-Brüder zwar Niederlagen einstecken müssen, aber sie gaben nicht auf und hatten eine große Zahl von Anhängern im Rücken. Sie hatten in Berlin den »Kampf-Verlag« gegründet, mit dem sie ihre sozialistischen Thesen propagierten. Erich Koch zählte zu diesen Anhängern, und zwar länger als viele andere. Ihm war klar, dass er sich damit in Gegensatz zu Hitler stellte. Das sollte ihm später noch große Probleme bereiten. Im Mai 1928 schrammte er jedoch nur knapp an einem ersten Höhepunkt seiner jungen politischen Karriere vorbei. Er hatte für den Reichstag kandidiert – und scheiterte nur ganz knapp. Er stand auf Platz 13 der NSDAP-Liste, aber die Partei erhielt nur zwölf Sitze.

Schon 1921 hatte Erich Koch Kläre John kennengelernt. Sie stammte aus einem gut situierten Elternhaus – ihr Vater war Fuhrunternehmer – und fand es offenbar spannend, an der Seite eines radikalen Kämpfers zu leben. Sie trat, wohl im Frühjahr 1926, in die wiedergegründete NSDAP ein und erhielt die Mitgliedsnummer 32 673. Für Koch hätte die bald erfolgte Heirat mit ihr ein großer Schritt in die angestrebte Bürgerlichkeit sein können. Kläres Eltern konnten mit seiner politischen Tätigkeit nicht viel anfangen, trotzdem haben sie ihn offenbar nach der Entlassung aus der Reichsbahn finanziell unterstützt. Eine weitere Finanzquelle war das von Kläre mit in die Ehe eingebrachte Vermögen wie Erspartes oder Möbel, die nun verkauft wurden. Koch verdiente sich seinen Lebensunterhalt auch mit dem Verfassen von Adressen und dem Austragen von Wahlpropaganda. Es muss ihm aber sehr schlecht gegangen sein, wie sich auch Kläre Koch in einem Brief an ihren in der Bielefelder Haft sitzenden Mann fast 20 Jahre später erinnerte. So musste er seinen Freund Heinrich Himmler in der Vorweihnachtszeit 1927 schriftlich um 200 Reichsmark anbetteln und ihn an seine Notlage einige Wochen später nochmals erinnern. Das Geld war bis dahin bei ihm nicht eingetroffen.





## **Kampfzeit in Ostpreußen: Gauleiter 1928–1933**

### **Ankunft in Ostpreußen**

In Königsberg kam der neue Gauleiter 1928 so verarmt an, dass er sich als erstes ein paar Schuhe von einem Anwalt und Parteifreund schenken lassen musste. Aus finanziellen Gründen begab sich Erich Koch auch zunächst wieder in die Arme der Kirche. Er nahm in der ersten Zeit Quartier in einem billigen, von Schwestern geführten Volkshospiz der Inneren Mission – für zwei Mark pro Nacht, denn mehr konnte der 32-Jährige sich nicht leisten. An seiner miserablen finanziellen Situation sollte sich noch eine ganze Weile nicht viel ändern. Noch kurz vor der »Machtergreifung« musste Koch offenbar einen persönlichen Offenbarungseid leisten (was er selbst aber bei seiner Vernehmung 1949 vehement dementierte). Er verdiente als Gauleiter 200 Reichsmark monatlich. Die Gauleitung war seit etwa einem Jahr immerhin in einem Gründerzeitbau am Königsberger Kirchenplatz 2/Ecke Steindamm untergebracht. Zuvor hatte sie ein schnörkelloses, wenig werbewirksames Gebäude mit einem Lebensmittelgeschäft ein Stück weiter am Steindamm beherbergt. 1931 zog Koch mit seiner Verwaltung an den Paradeplatz/Ecke Junckerstraße, ehe das ebenfalls am Paradeplatz stehende Zentralhotel nach einem Umbau zur endgültigen Residenz wurde. Als standesgemäß scheint Koch dieses repräsentative Gebäude mit Turm und Baldachin über dem Haupteingang indes nicht angesehen zu haben. Als er in den Dreißigerjahren Mittel für einen großen, imposanten Neubau beantragte, legte jedoch der Reichsfinanzminister sein Veto ein.

Als Gauleiter hatte es Koch innerhalb der Parteihierarchie weit nach oben gebracht. Vor 1933, so schreibt der Historiker Peter Hüttenberger, waren die Gauleiter neben Hitler und der SA der Motor der national-

## 28 Kampfzeit in Ostpreußen: Gauleiter 1928–1933

sozialistischen Bewegung, nach 1933 wichtige Träger der Macht. Die Gauleiter können als ein besonders charakteristischer Funktionärs- und Führertyp gelten. Sie wurden seit 1926 von der Reichsleitung bestimmt, konnten aber über die weiteren Untergliederungen selbst entscheiden, hatten also regional eine weitgehende Entscheidungsgewalt. Die meisten von ihnen hatten ein ausgeprägtes Machtempfinden, das allerdings allzu häufig mit den Ansprüchen von Sonderorganisationen wie SA, SS oder dem Reichsnährstand kollidierte. Niemand aber sollte einen solchen Dauerkrieg gegen diese Organisationen führen wie Erich Koch. Bis in die Tage des Untergangs kämpfte er hartnäckig und verbissen jeden Streit um Kompetenzen aus. Dabei hatte er unter seinen Kollegen in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung: Er gehörte zu einer kleinen Minderheit von Gauleitern, die schon kurz nach der »Machtergreifung« auch zum Oberpräsidenten, dem höchsten politischen Amtsträger der Provinz, ernannt wurden, was ihm eine bedeutende Position im Gefüge von Partei und Staat verschaffte. Und er war der einzige Gauleiter in Preußen überhaupt, dem es gelang, Heinrich Himmler zu Kriegsbeginn die Verfügungsgewalt über den neu installierten örtlichen Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) zu entreißen. Damit war der HSSPF zugleich Vertreter Himmlers – und Untergebener Kochs.

Durch seine neue Stellung hoch motiviert ließ der Neuankömmling in Königsberg keine unnötige Zeit verstreichen. Schon am Tag nach seiner Ankunft ließ er einen Gauparteitag abhalten. Organisatorisch keine große Sache, denn der gesamte Gau Ostpreußen verfügte zu dieser Zeit nur über rund 200 Mitglieder. Die NSDAP spielte im Reich wie in Ostpreußen noch keine ernst zu nehmende Rolle. Die Mehrheit der 2,3 Millionen Einwohner der Provinz lebte auf dem Land und von der Landwirtschaft. Neben Königsberg mit seinen rund 330 000 Einwohnern gab es keine größere Stadt in der Provinz. Die dominierende Partei war die agrarkonservative Deutschnationale Volkspartei (DNVP), die die Interessen der Junker vertrat, welche wiederum nicht selten Einfluss auf das Wahlverhalten ihrer Untergebenen nahmen. An zweiter Stelle folgten die Sozialdemokraten. Mit dieser Konstellation setzte sich Ostpreußen sowohl vom Reich als auch vom übrigen Preußen deutlich ab. Die Wahlergebnisse für die NSDAP waren demge-

genüber auf allen Ebenen zu vernachlässigen: Bei der Reichstagswahl 1928 waren es ganze 0,8 Prozent gewesen – und damit deutlich weniger als die 2,6 Prozent auf Reichsebene. Ihr organisatorischer Aufbau hinkte im Vergleich zu anderen Gauen hinterher. Auch in Ostpreußen hatte es Streitigkeiten zwischen verschiedenen Gruppen gegeben, zudem machte die Weite des dünnbesiedelten Landes die Organisation der Partei schwierig. Genug Arbeit also für einen motivierten, durchsetzungsstarken, selbstbewussten, bedenkenlosen und auf seine Art intelligenten jungen Gauleiter, der eigentlich nicht viel zu verlieren, wohl aber alles zu gewinnen hatte. Koch bereiste geradezu rastlos seinen neuen Gau – zum Teil mit dem Fahrrad – und veranstaltete alle möglichen Propagandaaktionen wie Umzüge und uniformierte Aufmärsche. Zudem hielt er zahlreiche Reden, allein im ersten Jahr seiner Amtszeit mehr als 270. Dabei kam ihm zugute, dass er schon seit seiner Elberfelder Zeit als fähiger Agitator galt, was eine Seltenheit in den Reihen der Nationalsozialisten war. Zunächst war es allerdings mit den Propagandaerfolgen noch nicht so weit her. Erst mit dem allgemeinen Aufstieg der NSDAP änderte sich das.

Dabei war die Ausgangslage für eine radikal-populistische Partei durchaus gut, denn die Ostpreußen fühlten sich gleich aus mehreren Gründen in einer im Vergleich zum restlichen Reich besonders bedrückenden Lage. Da war zunächst einmal das Gefühl, durch den polnischen Korridor vom Reich abgekoppelt zu sein. Der zwischen 30 und 90 Kilometer breite Korridor war nach dem Krieg von den Siegermächten mit dem Versailler Vertrag eingerichtet worden, um dem wieder gegründeten Polen einen Zugang zum Meer zu verschaffen. Damit war jedoch die direkte Landverbindung zum Reich abgeschnitten. Polen, dem neuen Nachbarn, unterstellten viele Beobachter nicht zu Unrecht, dass es sich auf Kosten Ostpreußens weiter ausdehnen wollte. Das Gefühl der Bedrohung wurde weiter verstärkt durch die Tatsache, dass Ostpreußen als östlichste deutsche Provinz an die Sowjetunion grenzte und man mit den zaristischen Truppen im Ersten Weltkrieg während einer teilweisen Besetzung sehr negative Erfahrungen gemacht hatte. So empfanden viele Menschen ihre Provinz als eine Art östliches Bollwerk Deutschlands, dem eine ganz besondere Aufgabe beim Schutz der Grenzen des Vaterlandes zukomme.